

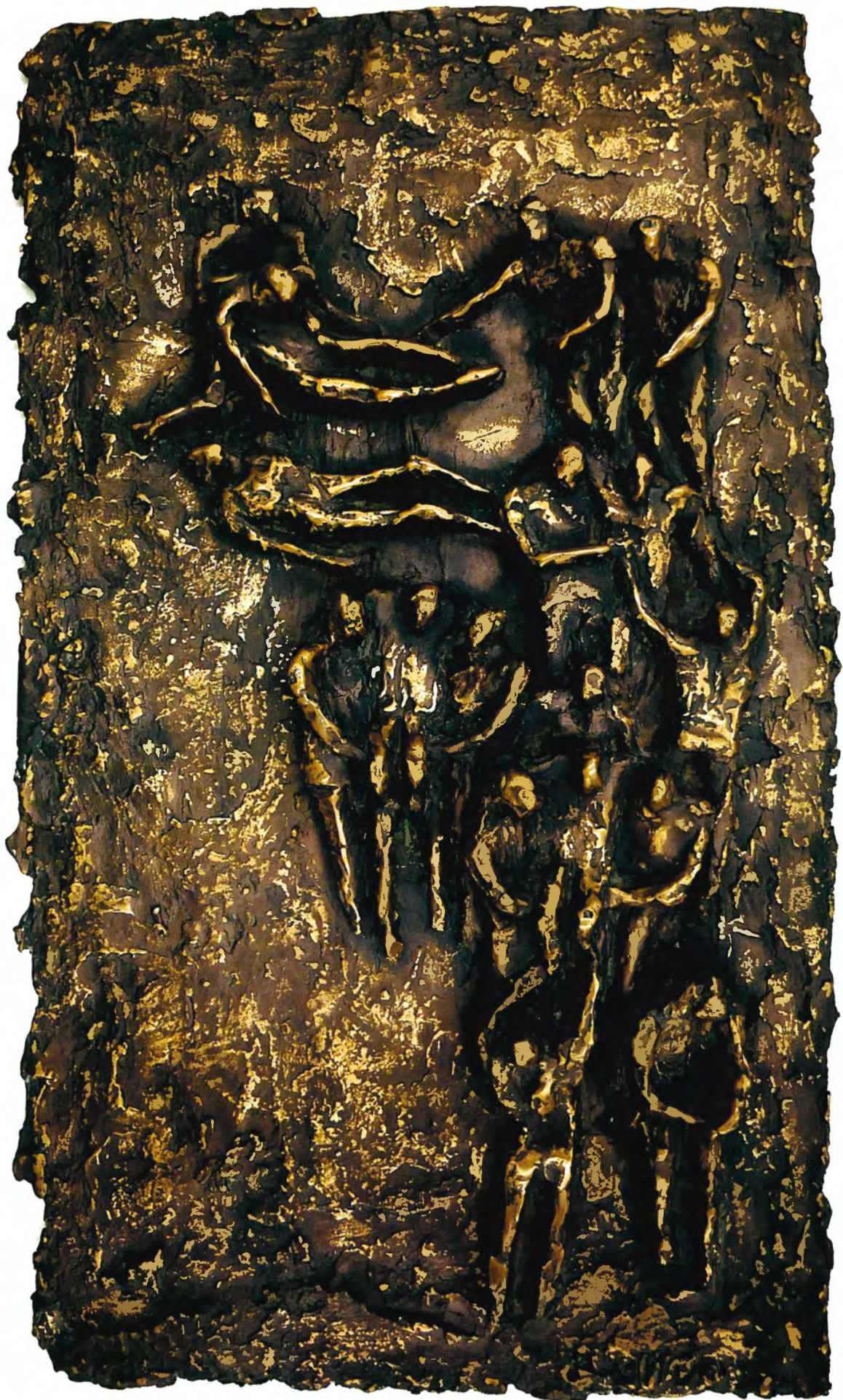


MEISTERWERKE
BERGBAULICHER KUNST UND KULTUR



Nr. 145

*Tisa von der Schulenburg: Relief „Lengede“, 1977
Bronze, gegossen
Höhe 630 mm, Breite 360 mm, Stärke max. 10 mm
Privatbesitz*



Am 24. Oktober 2013 jährte sich im niedersächsischen Lengede die 50. Wiederkehr eines der schwersten Grubenunfälle im deutschen Eisenerzbergbau. Durch den Bruch eines Klärteichs stürzten ungeheure Wassermengen in das Grubengebäude des Bergwerks Mathilde, 29 Bergleute verloren dabei ihr Leben. In einer dramatischen Rettung konnten elf Bergleute, die 14 Tage unter unvorstellbaren Bedingungen im Alten Mann ausgehalten hatten, ans Tageslicht geholt werden, nachdem schon zuvor drei Knappen gerettet worden waren. Die Grubenkatastrophe trug von Anfang an auf ganz einzigartige Weise die Züge eines „Wunders“. Die glückliche Rettung ist bis heute in das Gedächtnis der Menschen und in die Geschichte der Bundesrepublik Deutschland eingegangen.

Unter diesem „Wunder“ verstand man das „Sichereignen des Unwahrscheinlichen in aussichtsloser Situation“, da sich der Mensch „den Kräften des Unfassbaren gegenüber sah, die ihm das Heft des Handelns aus der Hand“ genommen hatten. Es meldeten sich Stimmen, die es geradezu als vermessen bezeichneten, das in technischer Hinsicht meisterhafte Rettungswerk von Lengede als einen Sieg der Technik über den Tod zu feiern, man solle vielmehr bescheiden, demütig und dankbar sein. In Lengede wurde das „echte Wunder“ wiederentdeckt, wobei das Erstaunliche war, dass das Wort vom „Wunder von Lengede“ nicht etwa von Theologen aufgebracht wurde, sondern von einem Ingenieur, einem Techniker, dem Hüttendirektor Stein, der die Auffindung der Verunglückten damals so bezeichnete: Diese seine Aussage war eine spontane Antwort auf das Sichereignen des Unwahrscheinlichen, „Wunder“ war nicht einfach eine bequeme Vokabel, sondern der Ausdruck eines Staunens und Nicht-Erklärbaren, das den Menschen überfällt, wenn er dem „Ganz-Anderen“ begegnet. Und ganz ähnlich verhielt es sich bei einem Mitglied des Bohrteams, das damals sagte, dass „Gott wohl mitgebohrt“ habe. Und auch der Steiger Habich, der zu den elf Verunglückten mit der Rettungsbombe eingefahren war, äußerte sich, als er nach Abschluss der Bergung mit Fragen überschüttet wurde, er sei überzeugt, dass die Bergleute nur durch eine Fügung Gottes hätten gerettet werden können: „Nirgendwo anders hätte Gott so in Erscheinung treten können“.

Im Mittelpunkt des Unglücks und der Rettung in Lengede stand der Mensch, alles andere trat in den Hintergrund, die Bergleute zeigten und lebten eine ihrer größten Tugenden: ihre Solidarität unter- und miteinander. Diese Solidarität der Bergleute untereinander in einer Schicksalsgemeinschaft war das Besondere und Unverwechselbare, denn im Bergbau können das Zusammenleben, das Zusammenwirken und das Zusammenarbeiten ohne Solidarität nicht erfolgreich umgesetzt werden – der Bergmann allein muss untergehen. In dieser Symbiose von Solidarität und auch Ökumene ist der Bergmannsberuf beispielhaft, dieses Zusammengehörigkeitsgefühl der Bergleute untereinander spiegelt sich in ihrer „Liebe“ zueinander und Sorge füreinander wieder. So war es auch in Lengede, wo man einander half, wo immer es nötig und möglich war, und es war eine Selbstverständlichkeit, dass man die Suche fortsetzte, solange noch Hoffnung bestand – in Lengede ereignete sich diese durchaus unreflektierte, quasi selbstverständliche, christliche Grundgegebenheit.

Dieses Einzigartige des „Wunders von Lengede“ hat Tisa von der Schulenburg in ihrer aus schwerer Bronze angefertigten Reliefplatte „eingefangen“ und ausgedrückt. Auf einer fast „rohen“ Oberfläche erkennt man Menschen, die in einer großen Waagerechten und in einer Senkrechten, die das Bergwerk und die Teufel symbolisieren sollen, angeordnet sind. Die aus mehreren Gruppen bestehenden Bergknappen sind in ihrem Erscheinungsbild stilisiert und auf ihre Körper reduziert, dennoch – und darin zeigt sich die große Kunst der Künstlerin – glaubt man die solidarische Hilfe und gemeinsame Betroffenheit zu erkennen: In enger, kameradschaftlicher Weise stützen, tragen und heben sie die Verunglückten aus dem Bergwerk heraus und helfen ihnen. Die Figuren sind von Anstrengung und Mitleid geprägt, die Schwere und das Besondere der Situation werden deutlich. Trotz der geringen Differenzierung des Figürlichen sind Werte wie „Menschlichkeit“, „Nächstenliebe“ und „Solidarität“ als Ausdrucksmittel erkennbar und spürbar.

Das künstlerische Oeuvre von Tisa von der Schulenburg – und das Relief „Lengede“ ist ein charakteristisches Werk der Künstlerin – bewegt sich formal vor allem zwischen Skizze, Zeichnung und Plastik, die Zwischenstufe des „Reliefs“ als „Zeichnung in Holz, Stein oder Bronze“ ist ihre Leidenschaft. Für die Gestaltung des Reliefs „Lengede“ kommt die Arbeitsweise der Künstlerin in Form des Modellierens in Wachs und das anschließende Ausschmelzen der originalen Darstellung durch Bronze zur Wiedergabe und Verdeutlichung des Inhaltlichen zu Gute. Die „rohe“ und „raue“ Oberfläche der „Erde“ und die agierenden Menschen, die sich aus ihr herausheben, stehen in einem lebhaften künstlerischen Gegensatz. Darin spiegelt sich das der Künstlerin eigene Vermögen, menschliche und moralische Werte mit wenigen, einfachen Mitteln zu skizzieren und auszudrücken. Dass sie diese Darstellung

des Unglücks von Lengede nicht durch Attribute an einen spezifischen Ort gebunden hat, macht dieses Relief allgemein gültig. Das Relief ist allen verunglückten Bergleuten gewidmet und zeigt elementare, menschliche Handlungsweisen bei Unglück, Not und Gefahr als ein wichtiges, in ihrem Oeuvre immer wieder auftauchendes Thema der Künstlerin. Thematisch stehen der Industriearbeiter und das Elend der Arbeitslosen, Hungernden, Verfolgten, Flüchtenden – kurz, aller Leidenden – im Mittelpunkt ihres Schaffens.

Die Künstlerin (eigentlich: Elisabeth Gräfin von der Schulenburg; geboren am 7. Dezember 1903 in Tessow/Mecklenburg, verstorben am 8. Februar 2001 in Dorsten) hatte ein bewegtes Leben und trug als Ordensschwester im Orden der Ursulinen schließlich den Namen Schwester Paula. Aus einer preussischen Generalsfamilie stammend und nach einem Kunststudium (u. a. bei Max Liebermann) emigrierte sie nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten nach England, lernte dort Anfang 1935 den Bildhauer und Maler Henry Moore kennen und versuchte sich dort erstmals an Bronzeskulpturen. In der Grafschaft Durham mit ihren Kohlebergwerken begegnete sie auch dem Elend der dortigen Bergleute – ein Thema, das sie Zeit ihres Lebens nicht mehr losgelassen hat.

Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges reiste sie als Zeitungsreporterin in das Ruhrgebiet, wohnte u. a. in einer Recklinghäuser Zechenkolonie und konnte in mehrere Zechen einfahren, darunter „Präsident“, „Carolinenglück“ und „Hannover-Hännibal“ in Bochum, „General Blumenthal“ in Recklinghausen und „Unser Fritz“ in Wanne-Eickel. Mit Erinnerungen an den englischen Bergbau begann sie wieder zu zeichnen und zu schnitzen, unter dem Eindruck des Münsteraner Bischofs Clemens August Graf von Galen und dessen Widerstand gegen das Nazi-Regime entschloss sie sich zum Katholizismus zu konvertieren. Über Recklinghäuser Bekannte gelangte sie Ende 1948 nach Dorsten und stellte Marienfiguren, Kreuze, Kreuzwege und andere Plastiken für im Krieg zerstörte Dorstener Kirchen und das dortige Ursulinen-Kloster her, in das sie im Jahre 1950 als Schwester Paula eintrat und in dem angeschlossenen Gymnasium Kunst unterrichtete.

Seit dem Jahre 1962 widmete sie sich ganz ihrer Kunst – neben religiösen Themen standen die Not des Krieges, Flucht, Judenverfolgung und Vernichtung im Zentrum ihrer Arbeiten. Sie entdeckte den Bronze- und Aluminiumguss für ihre Reliefarbeiten und begann im Ruhrgebiet auszustellen – gefördert u. a. von dem Bankier Ludwig Poullain und von Adolf Schmidt. Sie arbeitete in der Folgezeit auch für den Bergbau: Für die Erweiterung des Bergwerks „General Blumenthal“ um die Schachtanlage „Haltern 1/2“ gestaltete sie 1984 mehrere Reliefs. 1994 wurde ihr von der damaligen Bundesministerin für Frauen und Jugend, Dr. Angela Merkel, in der Lohnhalle der Zeche „Fürst Leopold“ das Bundesverdienstkreuz am Bande für ihr Lebenswerk und für ihr ausgeprägtes soziales Engagement verliehen. Die geplante Schließung der Dorstener Zeche Fürst Leopold führte 1997 zu Mahnwachen, an denen auch Schwester Paula – schon in den 1970er-Jahren als „Heilige Barbara des Ruhrgebiets“ bezeichnet – teilnahm. Mehrfach demonstrierte sie zusammen mit den Bergleuten für den Erhalt ihrer Bergwerke.

Das signierte Relief „Lengede“ entstand aus der Betroffenheit und dem „Mitleiden“ der Künstlerin mit den verunglückten Bergleuten; es legt Zeugnis ab von der tiefen Menschlichkeit Schwester Paulas und ihrem Zugehörigkeitsgefühl zum Bergbau und seinen Menschen – insofern zählt „Lengede“ zu den großen Meisterwerken bergbaulicher Kunst und Kultur.

LITERATUR:

Scholl, Robert: Gott lebt! Berichte und Kommentare über die Bergwerkskatastrophe von Lengede, Wuppertal 1965; Bilges, Otto/Bode, Rainer/Marten, Joachim: Das Wunder von Lengede. Über die dramatischen Rettungsaktionen in einer niedersächsischen Eisenerzgrube, Haltern 1988; Das Wunder von Lengede. Zeitzeugen erinnern sich. Eine Dokumentation der Peiner Allgemeinen Zeitung, Peine 2003; Dittrich, Rudolf: Bohrtechnische Rettungsmaßnahmen nach dem Grubenunglück auf der Eisenerzgrube Lengede-Broistedt, in: Erdöl, Dezember 1963, S. 543-562; Stein, Rudolf: Unglück und Rettung in Lengede, in: Ilseder Hütte 38, 1964 (Sonderheft Lengede); 100 Jahre Eisenerzbergbau Lengede (hrsg. v. Festausschuss „100 Jahre Erzbergbau Lengede“), Peine 1972; Schreiber, Georg: Der Bergbau in Geschichte, Ethos und Sakralkultur, Köln/Opladen 1962; Heilfurth, Gerhard: Der Bergbau und seine Kultur. Eine Welt zwischen Dunkel und Licht, Zürich 1981; Schröder, Anneliese/Poullain, Ludwig: Tisa Schulenburg, Recklinghausen 1983; Kösters, Klaus u. a.: Tisa von der Schulenburg – Kunst im Brennpunkt des Zwanzigsten Jahrhunderts, Münster 2003; Zechner, Johannes: Biographische Stationen. Katalogheft zur Ausstellung ‚Ich kann nicht schweigen!‘. Tisa von der Schulenburg in Mecklenburg. Zeichnungen und Dokumente. Plüschow/Mecklenburg 2003; von der Schulenburg, Tisa: Ich hab's gewagt – Bildhauerin und Ordensfrau – ein unkonventionelles Leben, Freiburg i. Br. 1981.

Foto: Dr. Michael Ganzelewski, Bochum (Deutsches Bergbau-Museum)

Prof. Dr. Rainer Slotta, Bochum